

Daniela Herzberg

Zwiesel

– Leseprobe –

Vorbemerkung

Obwohl dieser Roman auf realen Erfahrungen basiert, sind die dargestellten Charaktere und Ereignisse fiktiv.

Nicht erfunden sind die geschilderten Formen von Gewalt. Sie werden jedoch nur in dem Maß beschrieben, wie es notwendig war, um die Eskalation der Übergriffe in einer geschlossenen Gruppierung nachvollziehbar zu machen.

Hinweis: Dieses Buch enthält Darstellungen von Gewalt gegen Menschen, speziell gegen Kinder, auch in sexualisierter Form. Darüber hinaus enthält es Darstellungen von Gewalt gegen Tiere.

Weitere Werke von Daniela Herzberg bei *Sol et Chant*:

A wie Alles (Roman)

R wie Rudel (Roman)

Die Heringslinde (Erzählung)

1. Auflage

© Copyright 2025 by Verlag *Sol et Chant*

Alle Rechte, inkl. der Verwendung des Werks für
Text und Data Mining i. S. v. §44 UrhG, vorbehalten

Satz und Umschlaggestaltung:

Verlag *Sol et Chant*

Coverfoto: © Jan Groh

Foto Umschlagklappe (Daniela Herzberg): © Jan Groh

Hergestellt in Polen

Druck: Sowa Sp. z o.o., Piaseczno

Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft

Verlag *Sol et Chant*

Solikanter Dorfstr.14, D-15324 Letschin

Bei Fragen zur Produktsicherheit: gpsr@sol-et-chant.de

www.sol-et-chant.de

ISBN 978-3-949333-19-4

Leseprobe

Magdeburg, Dom, Paradiesvorhalle. Fast achthundert Jahren wartest du, erstarrt im Moment des Verstehens: Ich komm nicht rein, ich komm nicht ins Paradies. Und es macht dir was aus, oder? Warum? Mir macht es nichts aus. Ich will nicht ins Arschgesichterparadies.

Die klugen Jungfrauen drängeln sich vor der Paradiestür und freuen sich debil auf den Einlass. Du bist eine von den Dummen, sorry, den Törichten. Ein unbekannter Meister hat dich in den Stein gehauen, vor fast achthundert Jahren, und seitdem: Schluss aus. Zwölf bist du und dein Leben ist im Stein stehen geblieben. Aber du willst wachsen. Deine schmale Schultern werden mal stark, die kleinen Brüste groß, du wirst Kinder haben. Hast du dir das so vorgestellt? Nichts da. Es geht nicht weiter. Du kommst nirgendwohin und du kommst nicht ins Paradies. Ich versteh, dass du flennst, aber jetzt muss ich weiter.

Bin immer noch hier. Bin hier, obwohl es zieht. Die Türen nach außen schwingen auf und zu, die Türen ins Hauptschiff auch, auf und zu, auf und zu. Ich geh nicht ins Hauptschiff und geh nicht raus ein Eis essen, ich komm nicht weg. Ich steh hier bei dir im Durchzug, Kopf im Nacken, und starre zu dir hoch.

Wenn die Türen ins Hauptschiff aufschwingen, klingt's wie Flügel von einem Riesenvogel in eiskalter Luft, dann fallen die Türen zu, knallen den Vogel ab, und dann klackt es zwei Mal, die Falle berührt das Schließblech und rastet ein. Zu. Touristen drängeln um mich herum. Die heiseren, durchtrainierten Stimmen der Fremdenführerinnen wiederholen das Gleichnis, in dem du die Buh-Frau bist, das Buh-Kind, und du kannst dir anhören, wie du's vermurkst hast. Seit fast achthundert Jahren hörst du, dass du's verbockt hast, für immer. Pfeif drauf. Ich hasse Gott und sein verdammtes Paradies und seinen Verwalter auf Erden, unseren geliebten Bruder mit den blankgeputzten Schuhen. „Gott der Herr sprach die Endsilben aller Worte so deutlich aus, wie kein Mensch es vermag“, sagte unser geliebter Bruder und sprach dabei die Endsilben so deutlich aus, dass man denken musste, dass er ...

Ich bin wie du. Ich komm nicht in den Himmel, niemals.

Ein Abend im März. Küche

Mit dem Zeigefinger zeichnet das Kind Erhebungen auf einem Glas nach.

„Was ist das?“

„Buchstaben. Da steht was.“

„Was denn?“

Die Mutter fährt selbst die Wülste mit dem Finger nach. „Da steht: Zwiesel.“

„Zwiesel?“

„So heißt die Stadt, in der die Gläser hergestellt werden“, sagt die Mutter.

Doch das Wort hat schon Krallen bekommen. Wir riechen es. Es riecht nach Tier.

Es ist so groß wie ein Eichhörnchen, nein, etwas größer. Sein Schwanz ist so lang wie ein Eichhörnchenschwanz, aber weniger buschig. Es hat eine spitze Nase wie eine Maus.

Es haut ab.

Nicht mehr zu sehen, aber der Geruch beißt noch in die Nase.

Ist es durch den Fensterspalt entwischt und versteckt sich draußen in der Spalierrose? Ist es an der Schnur der Jalousie hinaufgerannt und kauert im Jalousiekasten? Im Jalousiekasten trappelt etwas, aber das könnte auch ein Zaunkönig sein oder ein Spatz.

Wo ist es?

Wo ist das Zwiesel?

Das Kind drückt die Stirn an die Fensterscheibe. Draußen ist es schon dümmrig.

„Ist da jemand?“ fragt die Mutter. „Siehst du wen? Nein?“

Das Kind rückt vom Fenster ab und reibt sich die kalte Stirn.

Im unteren Teil des Fensters, den die Jalousie nicht verdeckt, glänzen leicht gekippt die weißen Küchenmöbel. Dazwischen fließt die Nacht.

Im Jalousiekasten ist es jetzt still.

Wo ist das Zwiesel?

Läuft es über die Dächer?

Hören die jungen Eheleute, die in all den anderen Häusern, wo es noch Großeltern gibt, im ersten Stock wohnen, seine Krallen auf den Dachziegeln? Oder ist es unten eingedrungen, bei den Alten, die keine Treppen mehr steigen können?

Ist es im Haus nebenan und nagt in Frau Sawinskis Bücherstube Löcher in die Liebe?

Was frisst es am liebsten? Bücher? Eier? Insekten?

Rennt es zum einen Ende der Straße, wo an der Kreuzung die Stadtbusse halten? Oder zum anderen Ende, zu Drawerts Garten am Wendehammer?

Wo wohnt es? In einem Mauselloch?

Hat Gott es erschaffen?

Kommt es in der Bibel vor, war es auf der Arche Noah? Wenn nicht, gehört es dann in unseren Bericht? Wenn Gott es erschaffen hat, dann gibt es nicht nur eins sondern zwei. Dann gilt: Seid fruchtbar und mehret euch. Und wenn es nicht von Gott ist, sich aber trotzdem vermehrt? Dann wird die Straße bald voll Widerworte sein. Ist das gut? Nein, das ist schlecht. Das Tier ist ein Untier.

Jetzt legt die Mutter die Stirn an die Scheibe. „Es kommt niemand, oder?“ Sie horchen. Kein Auto, keine Schritte auf dem Asphalt. Auch oben, wo die Tante wohnt, alles still. Die Küche schwebt im Fenster, die Klinke des Gartentors hängt an der Teekanne. Niemand drückt sie herunter.

Ich schaue in alle Ecken. Keine Kotspuren, zumindest nicht hier, in der Paradiesvorhalle. Ist das Gotteshaus auch ein Wohnort der kleinen Nagetiere? Kommen Marder herein und bringen in den Winkeln Junge zur Welt? Legt ein Hausmeister Köder aus?

„Die Frau geht herum.“

„Sie geht dicht an den Wänden entlang.“

„Sie schaut in die Ecken.“

So reden die Stimmen über mich, die Berichterstatter, die alles bemerken, was ich tue, sich alles merken, was andere tun. Sie haben sich in meinem Oberstübchen eingerichtet, wie's ihnen gefällt, haben da oben Zwiesel fallen aufgestellt, eine zum Beispiel gleich am Ende des linken Gehörgangs. Ganze Bereiche meines Oberstübchens haben sie für mich gesperrt, um da ihren Kram aufzubauen, Kameras hinter den Pupillen, Monitor, Abhöreinrich-

tung, ein Regal mit Geruchskonserven. Berühren untersagt. Sie verlangen, dass ich das Zimmerchen unter dem Dachschaden immer auf demselben Pfad durchquere.

Da.

Ich bin mir sicher, da war eine Maus. Oder eine Ratte? Oder ...

Das Zwiesel hielt sich von Anfang an an nichts. Es legte weite Strecken zurück. Von unserem Haus bis zum Gemeindezentrum. Von der Straße bis zu den protzigen Sesseln im Oberstübchen, auf denen die Berichterstatter hockten.

Straße

Das Kind rennt dem Zwiesel hinterher. Es soll nicht rennen, es soll beim Kartoffelsetzen helfen, aber das verdammte Zwiesel lockt es die ganze Straße hinunter, immer wieder blitzt das Fell unter der Hecke auf, ab und zu rast das Tier auch im Zickzack über die Straße. Außer Atem folgt ihm das Kind in den Garten des Ehepaars Krebs, einmal ums Haus herum, und dann ab durch die Büsche auf das bucklige Feld, aus dem verkohlte Strünke ragen, seit es im Herbst abgebrannt wurde, das Versteckfeld, mit Kaninchenhöhlen und dem verlassenen Fuchsbau. Das da unter hellgrünen Brennnesseln ist nicht das Zwiesel, sondern ein toter Maulwurf. Das Kind hebt ihn auf. Spinnennetze leuchten zart zwischen den Halmen. Weit weg, wo Krebs' Garten anfängt, liegt die Menschenwelt. Es dreht ihr den Rücken zu und stapft weiter ins Feld. Es wird den Maulwurf begraben, ohne Gesang. Nur die Tiere sind eingeladen. Es gräbt mit beiden Händen ein Grab und polstert es mit Gras.

„Bist du ganz allein hier?“

Das Kind duckt sich, zu spät. Die alte Frau Krebs hat sich angeschlichen. Sie trägt Ohrringe. Eine Blüte nickt aus einem Knopfloch ihrer Strickjacke.

Die Frau soll sich nicht schmücken, sie soll niemanden verführen.

„Was machst du da?“

Das Kind schiebt den Maulwurf mit dem Fuß tiefer ins Gras.

„Ach, der Arme. Wollen wir ihn nicht im Garten begraben? Hier findest du ihn nie wieder, wenn du ihn später besuchen willst.“

Die Toten, die im Paradies warten, bis wir endlich alle da sind, langweilen sich furchtbar, wenn sie nicht ab und zu Besuch bekommen.

„Ich heiße Marta.“ Die alte Frau reicht dem Kind ein besticktes Taschentuch. Es wickelt den Maulwurf hinein. Er sieht aus wie ein Baby.

„Hallo“, sagt der alte Herr Krebs. „Wen haben wir da, etwa noch einen armen Maulwurf?“

Der alte Herr Krebs lehnt gleich hinter den Büschen am Kirschbaum.

„Wir haben schon einige beerdigt, da liegen sie.“

„Ja, stell dir vor, dieser Quatschkopf sammelt die Maulwürfe ein und bestattet sie. Aber die Kreuze muss ich für sie machen.“

In der Erde unter dem Baum stecken kleine, mit Faden aus zwei Stöckchen gebundene Kreuze. Das Kind streckt die Hand mit dem Maulwurf vor.

„Der Ärmste“, sagt der alte Mann. „das ist ja ein ganz junger. Mach du ein kleines Loch, ich pflücke Blumen und Marta holt den Faden fürs Kreuz.“

Als der Maulwurf auf einem Blütenbett ruht und mit Erde bedeckt wird, singen sie doch. Abendstille überall.

„Jetzt sind die anderen Tiere nicht gekommen“, sagt das Kind.

„Aber sie haben vom Feld her zugehört.“ Herr Krebs nickt. „Schau dich an, überall Erde.“

„Das war schon vorher, von den Kartoffeln.“

„Du meine Güte, heute ist das Kartoffelsetzen bei euch. Wir müssen helfen, statt hier so einen Unsinn zu machen. Jetzt kommen wir viel zu spät“, klagt Marta.

„Ein ordentliches Begräbnis ist kein Unsinn“, widerspricht ihr Mann.

„Und was willst du mit deinem krummen Rücken noch in anderer Leut Garten ackern?“ Bei jedem zweiten Schritt schwingt er sein steifes linkes Bein mit einer Drehung der Hüfte vorwärts.

„Der geliebte Bruder hat gesagt, alle müssen helfen. Vergessen ham wirs.“

„Der geliebte Bruder, der geliebte Bruder“, murren der Mann.

„Und wenn er am nächsten Sonntag von Faulheit predigt?“

„Geh nicht hin.“

„Wie kann ich nicht hingehen? Es ist doch bald Schluss mit allem.“

„So ein Blödsinn.“

„Nicht vor dem Kind“, bittet Marta.

„Auf jeden Fall sind wir zu spät. Oder? Sie sind sicher fertig, oder?“

Er nickt dem Kind zu und es nickt zurück.

„Dann gibt es jetzt Leichenschmaus. Wir haben Sahne zum Kuchen.“

Im Haus der alten Leute liegen Kötter herum. Die Seife am Küchenbecken hat Nagespuren. Aus einer angebissenen Verpackung im Regal rieselt Gries.

Es ist ein Haus der kleinen Tiere. Ein Haus für das Zwiesel.

Auf dem Küchentisch steht ein Blech mit warmem Streuselkuchen.

Der alte Herr Krebs legt drei Stücke auf drei Teller, stellt die Teller auf ein Tablett, reicht dem Kind ein bisschen vom Rand.

Der Kuchen liegt weich auf der Zunge. Die Streusel kleben am Gaumen und verströmen Süße.

Teller und Gläser klirren, als er das Tablett in den Garten trägt.

Das Klirren ist eine Warnung. Wenn die Welt zerbricht, wird es erst klirren, dann ein Knall, dann kommen die Russen. Gott nutzt sie als Werkzeug, um alles Leben zu zerstören.

Das Kind verschluckt sich. Marta klopft ihm auf den Rücken. Sie streichelt es und es drückt den Kopf in ihre Hand wie eine Katze.

„Mit Sahne wird's besser gehen, da verschluckst du dich nicht.“

Wer auf Erden feiert, verpasst das große ewige Fest.

Die Sonne scheint auf die Gartenbank und den Tisch, im Schatten ruhen die Maulwürfe. Die Sahne schmilzt im Mund.

„Noch ein Stück?“, fragt der alte Mann.

Er holt seine Börse aus der Hosentasche und zeigt dem Kind ein Foto, auf dem ein großer, dünner Junge ein graues Käppi trägt. „Wenn der Krieg ihn nicht geholt hätte, dann hätten wir jetzt ein Enkelchen oder zwei.“

„Lass“, sagt Marta.

„Ihn konnten wir nicht begraben.“

„Also wirklich, Schluss jetzt.“ Marta holt aus der Schürze ein Deck Karten. „Kannst du Mau-Mau?“

Mau-Mau, das kann ich. Mein Name ist Pepsi. Die Frau mit den dicken Brillengläser, hinter denen manchmal weit entfernt winzige blaue Augen zu sehen sind, hat mir Mau-Mau beigebracht. Manchmal ruft sie mich nur deshalb. Pepsi, komm und spiel Mau-Mau mit mir. Die beiden Alten hier spielen es auch, die alte Frau mischt die Karten. Da ist ein Foto von einem Soldaten. So einer bin ich auch, ein Kämpfer, ein Soldat der Liebe. Ich frage die beiden Alten, wie der auf dem Foto heißt. Heinz, sagen sie. Sein Käppi ist grau, ohne Buchstaben, nur mit einem toten Vogel. Ich greife mir an den Kopf. Wo ist mein Pepsi-Käppi? Habe ich es verloren?

Abend. Straße

Ich bin Pepsi, ich trage mein Käppi. Dicht neben mir, wie mein Schatten, läuft Dumb boy, der nichts versteht. Wir müssen alle in den Bus einsteigen, ein Bruder treibt uns an. Auf der Rückbank sitzt die alte Frau, mit der ich Mau-Mau gespielt habe. Sie hat die Hände gefaltet. Ihre Füße scharren wie die Pfoten von einem Hund, der träumt.

Der Alte, ihr Mann, hat ein steifes Bein, aber er rennt dem Bus nach, als wir losfahren. „Bist du verrückt, Marta, fahr nicht mit. Lasst sie raus!“

Marta. Marta hat mir ein Stück Kuchen gegeben. Dann noch eins.

„Fahrt!“, ruft Marta.

Der Bruder am Steuer gibt Gas.

Der Bus biegt in den Hof ein und stoppt, zwei Brüder helfen Marta hinaus. Sie schaut nach unten auf ihre träumenden Füße. Sie hat mir Limonade gegeben. Ihr Sohn ist tot. Er war Soldat, wie ich. Zwischen den Brüdern geht sie auf das Haus zu.

Die Gerechten setzen sich im Kreis.

Wir sind auserwählt.

Die Auserwählten unter den Auserwählten.

Soldaten der Liebe.

Da ist mein Vater. Die anderen nennen ihn „unser geliebter Bruder“. Ich bin auf der Welt, weil er es will. Er spricht leise. Alle müssen genau hinhören, um zu verstehen, was er sagt.

„Du hast dich ausgeruht, während die anderen arbeiteten, während deine Schwestern und Brüder im Schweiß ihres Angesichts den Garten einer armen Witwe bestellten, und deine Faulheit war das weit offene Tor, durch das Satan in dich eintreten konnte. Du hast ihm keinen Widerstand geleistet, als er in dir Wohnung nahm, als er sich behaglich einrichtete, sich einnistete. Du magst es ja selbst behaglich, nicht wahr?“

Der Vater spricht von den wenigen kurzen Tagen auf Erden und der Ewigkeit, Himmel oder Hölle.

„Die Gerechten werden über alle Kämpfe erhoben werden. Wer den Weg der Buße bis zum Ende gegangen ist, dem wird kein Haar gekrümmt.“

Ich nicke.

Die Brüder nicken.

Aus Martas Mundwinkel läuft Spucke über ihr Kinn. Mein Vater spricht von der Eitelkeit. Ohrringe sind Schaukeln, der Satan sitzt drauf und flüstert den Frauen ins Ohr.

„Der Verführer spricht leise und sanft“, flüstert mein Vater.

„Du!“ ruft er plötzlich so laut, dass alle sich erschrecken. „Was wird aus dir werden?“

Martas Augenlider zucken wie bei einem Hund, der gleich aus einem Traum aufwacht.

Ein Bruder steht auf, er gibt Marta eine Ohrfeige. Ein anderer reißt ihr die Ohrringe ab. Sie schreit. Es ist verboten zu schreien. Ihre Ohrläppchen bluten.

„Wird dir heiß, Marta?“, fragt mein Vater. „Der Herr macht Feuer in dir, um die Dämonen zu vertreiben, er schickt dir Fieber, um Satan zu verbrennen.“

Marta macht Pipi. Es läuft ihr die Beine hinab, sie drückt die Knie zusammen. Ein Bruder stimmt ein Gebet an, die anderen beten mit ihm, sie sprechen in Worten, dann in Zungen, der heilige Geist spricht.

„Wer sich irrt und bereut, wird die Geliebte des Herrn sein“, sagt der Vater. Marta lächelt mich an, dann die Brüder, alle, als wären wir schon fertig. Aber wir haben ihr doch noch keine Liebe gegeben und wir haben sie noch nicht befreit.

„Willst du, dass wir den Verführer aus dir vertreiben?“, fragt unser geliebter Bruder. Sie lässt das Kinn auf die Brust sinken. Hat sie genickt?

„Dann gebt ihr Liebe“, sagt unser geliebter Bruder.

Einer stößt sie vom Stuhl, ein anderer schlägt ihren Rock hoch. Sie ist ganz dürr, die Knochen im Hintern sind durch die Unterhose zu sehen.

„Stop it“, flüstert Dumb boy. Er hält sich die Augen zu. Er ist so dumm. Versteht er nicht, was Liebe ist?

„Weiter, weiter!“, treiben die Brüder Marta an, und sie kriecht von einem zum anderen, und sie schlagen sie mit ihren Gürteln und mit Schläuchen, prügeln die Dämonen aus ihr heraus. Einer gibt mir ein Stück Schlauch. Ich schlage sie. „Stop it“, flüstert Dumb boy. Er ist dumm. Marta macht sich in die Hose, es stinkt. Sie versucht, sich an einem Schreibtischstuhl hochzuziehen, aber der rollt weg und die Brüder lachen. Ich lache auch. Dumb boy lacht nicht.

Die Frau mit den Tunnelaugen holt einen Eimer Wasser und einen Feudel und wischt auf.

Die Brüder, wir, die Soldaten der Liebe, beten.

Marta kriecht zum Ausgang.

Einer geht ihr nach, macht seine Hose auf und stößt sein Ding in sie hinein, stößt die Dämonen aus ihr heraus, zur Sicherheit. Er tut, was die Russen tun würden, aber nicht so fest.

Wir räumen auf, die Schläuche in den Schrank.

Die Frau mit den dicken Brillengläsern hilft Marta auf die Füße. hängt ihr den Mantel um und sagt: „Es ist eine Erleichterung, wenn die Besessenheit weicht, nicht wahr?“

Wer hat Marta verraten? War es Pepsi oder waren es die Berichterstatter? Oder sind das alles Ausreden? Ich war's natürlich, ich, das Unglück auf zwei Beinen.

Hab ich unserem geliebten Bruder vom Kuchen und vom Mau-Mau-Spielen erzählt?

Sprechen war fast immer Verrat. Am meisten haben wir uns selbst verraten. Sicher hast du nichts getan, was annähernd so schlimm war. Ich sollte hochklettern und dich da oben ablösen.

Im Garten. Die Tante, das Kind

Das Kind singt vor sich hin.

Es summt und schnalzt und singt manchmal das Wort Zwiesel.

Am Anfang war das Wort. Dann wurde es ein Tier und weg wars, rannte los und wurde wild. Es sitzt hoch oben in einem Wipfel und kommt nur herunter, wenn es will. Das Kind wiegt sich und schließt die Augen. Die Augen müssen offen bleiben. Die Ohren müssen nach außen hören, nicht nach innen, nicht den Summgesang, der in der Brust vibriert.

Darf man für ein Tier singen, das Gott nicht gemacht hat?

Antwortet es? Warnt es das Kind mit seiner wilden Wachsamkeit. Wovor? Das Kind reibt summend Weißdornblütenbrei auf Steine und gibt ein paar Forsythienblüten hinzu.

Ein Schatten fällt neben ihm aufs Gras und nimmt die Brille ab, reibt sich die müden Augen.

„Ich hab’ dich von oben singen hören“, sagt die Tante. „Ein schönes Lied. Sing es noch mal für mich.“

Das Kind hockt stumm vor den Steinen.

„Sing!“

Das Kind bleibt stumm.

„Was ist das für ein Lied, woher?“

„Weiß nicht. Über ein Tier.“

„Was für ein Tier?“

„Das Zwiesel.“

„Zwiesel? Wie sieht es aus?“

„Es ist klein und ...“

„Und was?“

„Vielleicht.“

„Vielleicht wie?“

„Ein bisschen wie die Tiere in deinem Mantel.“

Das ist falsch, denn die Tiere im Mantel der Tante sind tot. Das Zwiesel kann überall hin. Man weiß nie, wo es ist.

„Ein bisschen so also. Und wie noch?“

„Anders.“

„Warum denkst du dir ein Tier aus, das es nicht gibt?“

„Weil ...“

„Glaubst du, du bist der liebe Gott? Glaubst du, er hat nicht genug Tiere gemacht?“

„...“

„Das ist eine Sünde.“

Büro unseres geliebten Bruders. Die Tante, der Bruder, das Kind

Das Kind hat ein Wort gesagt und ein Tier gemacht.

Wir, die Berichterstatter, sehen es selten, nur manchmal die Schwanzspitze, es ist scheu.

Nachts hören wir seine Krallen auf dem Dach.

Wir riechen seinen wilden Geruch.

Niemand von uns hat es berührt.

Es ist scheu, wie gesagt.

Es lässt sich nicht fangen, schlüpft überall durch, man weiß nie, ob es gerade hier ist oder woanders.

Unser geliebter Bruder beugt sich vor und fragt laut, wofür das Kind sich hält. Das Kind ist des Satans. Was es sich da ausgedacht hat, ist kein Tier, sondern ein Untier. Nur der Satan glaubt, dass er neue Wesen erfinden kann, Bestien, die sich vermehren und sich in alle Ewigkeit gegenseitig zerfleischen werden. Ob das Kind dem Satan helfen will, allen das ewige Leben zu rauben, auch ihm selbst, auch seiner Mutter? Nein? Aha. Dann muss sich einer eingeschlichen und im Kind eingenistet haben. Ein Dämon. Nicht nur einer, sondern viele. Sie sitzen hier, der Bruder tippt dem

Kind fest an die Stirn, und hier, er stößt es gegen die Brust, und hecken Unheil aus. Es ist höchste Zeit, sie aus dem Kind zu vertreiben.

Wir, die Berichterstatter, sitzen hinter den Augen und schauen hinaus. Wir sitzen hinter den Ohren und hören. Wir sitzen in der Nase und berichten unserem geliebten Bruder, was wir gerochen haben. Dass es Dämonen gibt, hier, im Kopf des Kindes, ist schlimm. Wo sind sie, verstecken sie sich in einer Ecke oder laufen sie hinter uns herum? Schneiden sie uns Grimassen? Wir wollen uns umschauen, aber Umschauen ist verboten.

Was wisst ihr voneinander, ihr da oben auf den Konsolen? Hörst du manchmal die anderen törichten Jungfrauen sprechen, fühlst du Gedanken, vielleicht sogar die Zweifel der Klugen? Und wir, Dumb boy, Pepsi und ich? Einander anschauen, können wir das?

Nerzfarm. Leon, das Kind, Arbeiter. Die Tante im Auto vor dem Tor
Es stinkt.

Leon schiebt das Kind die Käfigreihen entlang.

„Siehst du sie? Siehst du deine Zwiesel?“

Ihre Krallen quietschen und schaben.

In jedem Käfig sind mehrere Tiere. Wegen der verunstalteten Gesichter weiß das Kind nicht, ob eins von ihnen das Zwiesel ist. Sie beißen einander. Einige haben leere, zerkratzte Augenhöhlen, andere haben Löcher in den Wangen, bei einem liegt der Kieferknochen blank.

Es stinkt nach Kot und nach dem Eiter, der aus den Wunden und Nasenlöchern der Tiere läuft. Ihre Pfoten sind geschwollen von den Drahtgittern. Eines frisst seinen Schwanz. Es liegt und kaut auf einem Fetzen Fell und Haut, den es sich abgebissen hat. Seine Beine sind so krumm gebogen, dass es nicht stehen kann.

Das Kind atmet flach und schnell.

Wir hören es atmen.

Es atmet so flach und so schnell wie die Tiere.

Wie die Untiere, die der Satan sich ausdenkt.

Nein, denkt das Kind, nein. Sie sind nur eingesperrt.

„Der da“, sagt Leon. Seine Hand liegt im Nacken des Kindes. „Um den ist es doch nicht schade.“

„Es ist um jeden schade, solange der Balg heil ist“, sagt der Arbeiter.

„Ich bezahle ihn.“

„Machst du's selbst?“

„Ich hab doch keine Übung. Was, wenn er mich beißt?“

Der Mann mit der Schirmmütze öffnet den Käfig, packt das Tier am Genick, schlägt es von außen gegen die Käfigtür, sodass sie zufällt und der Riegel einrastet, schlenkert es einige Male hin und her, bis der zusammengezogene Körper sich streckt, greift dann schnell um, hält es an den Hinterpfoten und schlägt es mit dem Kopf gegen eine Wand.

Es knackt, als der Schädel birst.

Leise hat es geknackt. Alle Geräusche verschwinden, ducken sich hinter dem leisen Knacks.

Der Arbeiter trägt das Tier zur Mülltonne.

„Warte“, sagt Leon. „Halt den Kerl nochmal hoch.“

Er schiebt das Kind vorwärts.

Die Augen müssen offen bleiben.

„Guck dir das Biest an“, sagt Leon. „Es ist tot. Gott tötet die Untiere. Hast du verstanden? Sag's mir nach.“

„Was für Untiere?“, fragt der Mann mit der Schirmmütze.

„Das verstehst du nicht.“ Leon rüttelt das Kind. „Sag's. Gott tötet die Untiere. Laut.“

„Gott tötet die Untiere“, sagt das Kind.

Der Arbeiter lässt das tote Tier in die Tonne fallen und schlägt den Deckel zu.

„Wie macht ihr es normalerweise?“, fragt Leon.

„Wenn Erntezeit ist?“ Der Arbeiter führt sie zu einer Kiste, in die jemand auf Kniehöhe ein Loch gesägt hat.

„Hier kommen sie zur Erntezeit rein, zwanzig auf einmal. Dann fahre ich das Auto davor, sodass der Auspuff hier in diesem Loch landet.“

„Nicht leicht zu rangieren“, sagt Leon.

„Ich mach den ganzen Herbst ja nichts anderes, bei mir klappt’s immer beim ersten Mal.“

„Außer er hat einen im Tee“, wirft ein anderer Mann ein, älter als der mit der Schirmmütze. In der Latzhose hängt ein gewaltiger Bauch.

„Wie lange musst du den Wagen laufen lassen?“, fragt Leon.

„Drei Lieder.“

„Du hörst dabei Radio?“

„RTL, schön laut.“

„Und dann sind sie alle tot?“

„Die meisten. Auf jeden Fall kannst du sie nackig machen, ohne dass sie dich beißen.“

„Kannst du’s ihr zeigen?“ Leon schiebt das Kind dicht an die Kiste heran.

„Wäre Verschwendung. Es ist Frühling, wir brauchen das Winterfell.“

„Wir könnten sie selbst reinstecken, damit sie’s kapiert.“

„Damit sie was kapiert?“

„Ihr wollt ein Kind da rein stecken?“, ruft der mit der Latzhose.

„Ohne Abgase natürlich. Das war ein Scherz. Darf man keine Witze mehr machen?“

„Ich hab euch alles gezeigt, und wir haben zu tun. Ich bring euch zum Tor“, sagt der Arbeiter mit der Schirmmütze.

„Sie ist aber wirklich ein Biest.“ Leon schüttelt das Kind im Nacken. „Erzählt rum, ich würd mich nicht waschen. Bringt ihre Mutter gegen mich auf. So ein Biest.“

„Wiedersehen.“ Der Mann tippt sich an die Schirmmütze.

Leon schiebt das Kind zum Tor hinaus. Die Augen müssen offen bleiben. Auf den Feldern blüht Raps.

Es stinkt.

„O Mann, hast du dich eingeschissen? Scheißgöt.“

Leon legt eine Fußmatte auf den Rücksitz.

„Was sollen wir mit ihr machen, Hildegard, die versaut mir das Auto, lassen wir sie einfach da?“

Die Tante träufelt Lavendel auf ihren Handrücken.

April. Garten. Das Kind

Der Garten ist leer.

In den Gängen des Hamsterbaus, in den Baumhöhlen, Mauerspaltten, unter den Dachziegeln und in der Regenrinne ist kein Zwiesel.

Das Kind hält sich die Augen zu. Falls es doch da wäre, will es das Zwiesel nicht sehen. Es will auch keine Hummel und keine Amsel und keinen Wurm sehen, damit Gott sie nicht tötet. Es will keine Schnecke sehen, damit Gott sie nicht zertritt. Es will keine Spinne sehen, denn eine Spinne ist nicht nur eine Spinne, sie ist auch klug. Das Kind will nicht, dass Gott sie tot schlägt.

Die Augen müssen offen bleiben, die Ohren müssen hören, die Nase muss riechen.

Das Kind hält sich die Augen zu.

In seinem Hals kratzt es.

Es kratzt wie wild.

Ist das im Hals das Zwiesel?

Es ist ein Tier und ein Wort. Es will raus.